

Zwischenraum

Philosophische Exkursion

Die schockgefrorenen Leerraum-Explosionen Schimpfösslis verleihen einem abstrakten philosophischen Paradoxon greifbar-ästhetischen Ausdruck. Seine „Nobjekte“ stellen den Betrachter vor metaphysische und existentielle Fragen. Die Frage nach dem angemessenen Verhältnis von Sein und Nicht-Sein. Die Frage nach den Grenzen, Fugen und Brüchen in der Welt in der wir leben. Die Frage nach den Räumen im Niemandsland des „Zwischen“. Die Frage nach den Orten der Leere und des Nichts.

Wenn wir uns diesen Fragen nach dem „Nichts“ denkend annähern, begegnen wir unausweichlich den Paradoxa, die diesen Begriff umgeben. „Nichts“ lässt sich ohne weiteres aussprechen, aber lässt es sich denken?

Antworten wir mit nein, ist das Problem zwar verschwunden, aber die Fragen nicht beantwortet. Undenkbar bleibt das Nichts auch jenseits des Sagbaren, und der angemessene Umgang mit dem Nichts wäre das bedeutungsvolle Schweigen. Bedeutungsvoll im Sinne des Tao te King:

„Das Tao das sich aussprechen lässt ist nicht das ewige Tao.“

Diesen verzichtenden Umgang mit paradoxen Objekten gibt es auch in der europäischen Denktradition. Hier klingt es allerdings wesentlich nüchterner, etwa wenn Wittgenstein am Ende seines Traktats trocken notiert:

„Wovon man nicht sprechen kann, darüber muss man schweigen.“

Das Nichts hat in der europäischen Geistesgeschichte aber eine zu bedeutende Rolle gespielt, um lediglich darüber zu schweigen. Lassen wir den Gang des Nichts durch die Geschichte dort beginnen, wo wir ihn vermuten: im Nichts. Dazu setzen wir das Sein absolut und lassen keinen Platz mehr für das Nichts. Nehmen wir an, das Sein hätte in einer Art ontologischem Brudermord das Nichts ausgelöscht. Übrig bleibt alles was ist. Das reine Sein. Immerwährend, fugenlos, allumfassend, eine perfekte Ganzheit. Philosophiegeschichtlich rechnet man diese Position dem antiken Philosophen Parmenides zu, der in diesem Zusammenhang gerne mit dem Satz zitiert wird:

„Alles was ist, ist, was nicht ist, ist nicht.“

Das klingt einleuchtend, führt aber zu absurden Konsequenzen.

Wie erklärt man in einer allezeit perfekten und immerwährend seienden Welt die Phänomene der offensichtlichen Getrenntheit aller Objekte; wie Veränderung und Bewegung, das Werden und Vergehen allgemein? Sinnestäuschungen, wird Parmenides sagen und ebenso sein berühmter Schüler Zenon.

Für uns heutige ist es vielleicht noch möglich, Parmenides Bild des Seins zu verstehen, wenn wir uns in die Welt des Kindes zurück versetzen. Eine Welt, in der alles ist was es ist, und in der sich die Abstraktionsfähigkeit des „Es könnte genauso gut auch nicht sein“ noch nicht entwickelt hat.

Tatsächlich hat die Welt des Kindes und die vor-kritische Welt der Antike einige Ähnlichkeiten, wie der zeitgenössische Philosoph Peter Sloterdijk in seiner Sphärentriologie nachweist. Es verbindet sie das Innenraum Denken der vollkommenen Kugel, die „Sphäre“, für die es kein „außen“ gibt.

In der Antike geht daher die Welt des Irdischen nahtlos und ineinander übergreifend in die Welt des Göttlichen über und bildet mit ihr eine allumfassende naht- und endlose Kugel. Das Sein ist perfekt. Das Nichts bleibt ausgesperrt. Und das über Jahrhunderte.

Aristoteles postuliert das Grauen der Natur vor dem Nichts, den „horror vacui“, und zumindest bis ins Jahr 1647 gelingt es niemandem das Gegenteil zu beweisen.

Und auch ein anderes Symbol für das Nichts, die Null, findet erst 1200 Jahre nach Christus Eingang in die europäische Mathematik.

Es scheint, als wolle der europäische Mensch das Nichts nicht haben, als gehe etwas Bedrohliches von dieser Idee aus, als bestehe die Gefahr, dass Alles zunichte ist, wenn man diesem unheimlichen Gast die Tür auch nur einen Spaltbreit öffnet.

Die Fortschritte der Wissenschaft machen vor diesen Bedenken jedoch nicht halt und 1647 macht das von Blaise Pascal erzeugte Vakuum die Sensation perfekt. Die Leere ist entdeckt. Und als die Möglichkeit des Nichts gegeben ist, geht die Destruktion des perfekten Seins vergleichsweise schnell voran. Die Metaphysiker sehen sich ernsthaft mit der Möglichkeit des Nichts inmitten des Seins konfrontiert, und die Humanisten müssen sich fragen, welche Bedeutung die Möglichkeit der völligen Leere für den Menschen hat.

200 Jahre nach den Versuchen Pascals wird Friedrich Nietzsche geboren. Kurz zuvor (1799) hatte Friedrich Heinrich Jakobi dem Nichts bereits eine philosophische Bedeutung gegeben. Das Nichts wurde zum „Nihil“, seine entwertende Umsetzung zum Nihilismus. Nietzsche wird sagen: Gott ist tot; und er wird dem Nihilismus eine großartige Karriere prophezeien.

Physiker und Metaphysiker versuchen zunächst Schadensbegrenzung. Sie weisen dem Nichts den billigsten Platz im kosmischen Theater zu: so ziemlich außerhalb von allem. Da das Sein in Raum und Zeit gedacht wird, schiebt man das Nichts einfach über diese Grenzen hinaus. Ein Schattendasein, verbannt vor den Beginn der Zeitrechnung und an die äußersten Ränder des bekannten Universums. Weit weg. Andererseits jedoch gerade an jenen Ort, der traditionell dem Göttlichen vorbehalten ist. Diese Substitution hat Konsequenzen. Gott hatte ja nicht nur den Rahmen gehalten und den Ursprung verbürgt, sondern auch aus der Mitte gewirkt, die Fugen geglättet. Durch diese leeren Fugen kriecht nun das Nichts in das Bewusstsein.

Auf den wissenschaftlichen Nihilismus folgen der existentielle, der psychologische und der ethische Nihilismus. Das Lebensgefühl der Nichtigkeit allen Seins wird möglich und so über kurz oder lang auch wirklich. Das Nichts bleibt nicht an seinem Außenposten als Türsteher des Seins, sondern spielt Gott und verlangt Menschenopfer. Das Pendel, das Parmenides auf die eine Seite ausgelenkt hatte schlägt um. Das seins-vernichtende Nichts zeitigt Formen der Ver-nichtung. Heidegger wird sagen: „Das Nichts nichtet“. Camus wird sagen: „Das Absurde kann jeden beliebigen Menschen an jeder beliebigen Straßenecke anspringen“. Hitler wird von der Endlösung sprechen.

Rüdiger Safranski greift diese psychologischen Folgen des Nichts auf, wenn er in seiner Analyse über das Böse schreibt:

„Jedenfalls kann ein Wesen, das „nein“ sagt, und die Erfahrung des Nichts kennt, auch die Vernichtung wählen.“

Ob diese für den europäischen Menschen so nahe liegende Verknüpfung des Nichts mit dem Bösen eine direkte Folge des parmenides'schen Strebens nach dem perfekten Sein ist; sozusagen die späte Rache, die auf den ontologischen Brudermord folgt, ist es Wert angedacht zu werden.

Ebenso einladend ist es aber, der Frage nach möglichen positiven Ergänzungen dieser ungleichen Geschwister nach zu gehen. Auf diesem Weg kommt heute der Impuls gerade aus einer Richtung, von wo man ihn am Wenigsten erwartet hätte: von der Physik. Gerade jene Wissenschaft, die die Geister ursprünglich gerufen hatte, und die sich zwischenzeitlich in den leeren Räumen des interstellaren Raumes und der Teilchenphysik verloren hatte, verlangt nun ein Umdenken. Zurück zu Parmenides.

Zurück zu der Vorstellung der Unmöglichkeit des Nichts, nachdem alle Versuche, das Nichts im Universum zu entdecken oder künstlich zu erzeugen gescheitert sind. Absolute Leere scheint unmöglich. Das Universum ist vielleicht nicht ganz dicht, aber es ist nirgends völlig hohl.

Und das Nichts? Wo bleibt das Nichts?

Zwischenmenschlich und erkenntnistheoretisch gibt es auf diese Frage heute keine allgemein akzeptierten Antworten mehr. Nur noch Positionen in einem Feld. Im Bereich des Zwischenmenschlichen spannt sich der Bogen vom Humanismus Bubers zum Konstruktivismus von Glasersfelds. Für Buber ist das DU in der menschlichen Begegnung fugenlos und allumfassend:

„Nicht Er oder Sie ist er, von anderen Er oder Sie begrenzt, im Weltnetz von Raum und Zeit eingetragener Punkt; und nicht eine Beschaffenheit, erfahrbar, beschreibbar, lockeres Bündel benannter Eigenschaften. Sondern nachbarnlos und fugenlos ist er DU und füllt den Himmelskreis.“

Am anderen Ende steht der radikale Konstruktivismus eines Ernst von Glasersfeld, für den Zwischenräume unüberbrückbar bleiben, und wo das letzte und einzige was uns voneinander erreicht „Perturbationen“ sind.

Die Frage nach den Zwischenräumen, die den Menschen von seinesgleichen, von Gott und der Welt trennen, nach dem Verhältnis von Nichtung, Werden und Sein bleibt Aufgabe für den Einzelnen. Eine positive Interpretation der Beziehung zwischen Sein und Nicht-Sein deuten die Verse des Lao Tse an, die der Einladung zu dieser Ausstellung beigelegt sind.

Wer nicht soweit durch Raum und Zeit suchen will, findet auch in der Gegenwart Möglichkeiten, die Synergie von Sein und Nichts zu erleben. In der Musik etwa, die die Stille kennt, in die hinein sie erklingt und die Pause, die ihre Melodien formt.

Auch Schimpfössl's Werke sind dem Betrachter Anstoß, sich über den Ort und das Ausmaß des Nichts Gedanken zu machen; über die Trennfugen und Nähte im Zwischenmenschlichen und vor allem über den Wert des Nichts. Ist es ein Kind der Angst – eine Folge des existentiellen Nichts in das wir geworfen sind – oder ein Kind der Freiheit – die Bedingung der Möglichkeit des Werdens und des Spiels?

Zum Nachlesen

Lao Tse:	Tao te King, ca. 6. Jhdt. v. Chr.
Parmenides:	Über das Sein, ca. 6. Jhdt. v. Chr.
Friedrich Nietzsche:	Also sprach Zarathustra. 1883.
Ludwig Wittgenstein:	Tractatus logico-philosophicus. 1921.
Martin Heidegger:	Was ist Metaphysik. 1929.
Albert Camus:	Der Mythos des Sisyphos. 1942.
Martin Buber:	Das dialogische Prinzip. Ich und Du. 1962.
Ernst von Glasersfeld:	Radikaler Konstruktivismus. 1996.
Rüdiger Safranski:	Das Böse oder Das Drama der Freiheit. 1997.
Peter Sloterdijk:	Sphären I,II,III; besonders Sphären II: Globen. 1999.
Robert Kaplan:	Die Geschichte der Null. 2003.

© Manfred Rühl. 2007.